

Udo Scheer

Zwanzig Jahre Einheit in der Bilanz

Günter Schabowski im Gespräch mit Frank Sieren: *Wir haben fast alles falsch gemacht. Die letzten Tage der DDR*, Econ Verlag, Berlin 2009, 280 Seiten, 19,90 Euro.

Andreas H. Apelt, Robert Grünbaum, Martin Gutzeit (Hrsg.): *Der Weg zur Deutschen Einheit. Mythen und Legenden*, Metropol Verlag, Berlin 2010, 268 Seiten, 19,00 Euro.

Klaus Schroeder: *Das neue Deutschland. Warum nicht zusammenwächst, was zusammengehört*, Wolf Jobst Siedler jr. Verlag, Berlin 2010, 250 Seiten, 19,95 Euro.

Welche Bilanz können wir ziehen im zwanzigsten Jahr der Einheit? Welche Bedeutung hat der viel beschworene Riss zwischen West- und Ostdeutschland? Wissenschaftler beobachten durch den Umzug von mehr als zweieinhalb Millionen Ostdeutschen in den Westen und andert-

halb Millionen meist gut ausgebildeter Westdeutscher in den Osten eine Verwestlichung des Ostens ebenso wie eine Veröstlichung des Westens. Gleichzeitig wächst in der alten Bundesrepublik die Westalgie, und im Osten meint heute nahezu jeder Zweite, die DDR habe mehr gute als schlechte Seiten gehabt.

Da drängt sich die Frage auf, wieso es dann zum lawinenartigen Anschwellen der Ausreisebewegung kam. Und wieso kam es überhaupt zu einer Revolution im übermächtigen Mehrheitswillen: Nie wieder ein sozialistisches Experiment?

Der Blick zurück jenes Mannes, der für die Verfechter eines erneuten sozialistischen Experimentes als der Nestbeschmutzer schlechthin gilt, kommt angesichts des aktuellen Stimmungswandels gerade recht. In dem Interviewband *Wir haben fast alles falsch gemacht* bietet das frühere Politbüromitglied Günter Schabowski überaus interessante Einblicke in die innersten

Zirkel der SED-Macht und in ihre „neuen Weideplätze“. Dabei wird klar, einer, der mit dem Sozialismus derart schonungslos – auch gegen sich selbst – abrechnet, ist geläutert.

Am 9. November 1989 schrieb „der Mann mit dem Zettel“ durch seine Panne beim Verkünden der neuen DDR-Reiseregulation „Sofort. Unverzüglich!“ ein Stück Weltgeschichte. Damals löste er „ungewollt den fröhlichsten Karneval in der deutschen Nachkriegsgeschichte aus“ (György Dalos).

Heute überrascht Schabowski damit, wie kritisch er noch einmal Marx, Engels und Lenin studiert hat. Und er belegt schlüssig: Zentralismus, Planwirtschaft, das ganze System war ein Konstruktionsfehler. „Der Mechanismus der Selbsttäuschung lief störungsfrei. Gleich einer Pseudoreligion wurden kommunistische Zukunftsvisionen als Realität beschworen. Zweifel wurden nicht zugelassen.“

Schabowski plaudert über das kleingeistige Leben in Wandlitz mit Abschottung und Quelle-Katalogen, über die Aufwertung der SED durch bundesdeutsche SPD-Politiker und das zunehmend spannungsgeladene Verhältnis Erich Honeckers zu Michail Gorbatschow. Er erzählt, wie sie mit dem Sturz Honeckers am 18. 10. 1989 Pläne des KGB durchkreuzten. Und er erklärt die Zwangsläufigkeit des Scheiterns der Staatswirtschaft – auch als Folge der „Geringschätzung der Marktwirtschaft“.

In einem flammenden Appell für Demokratie und Wachsamkeit weiß dieser Mann, wovon er spricht, wenn er vor dem neuen Einfluss jener Partei warnt, die für Staatsbankrott, ein weltweit einmaliges Spitzelnetz und die Grenzopfer verantwortlich war, die nicht verboten wurde und die heute ihr gesichertes Altvermögen dazu nutzen kann, neuen Einfluss zu gewinnen. Ein Viertel der 76 000 Mitglieder von „Die Linke“ seien Neuzugänge, doch der überwiegende Teil alte Eliten, „im Grunde politische Autisten. Sie wollen die Partei bewahrt sehen, bis die Zeit reif ist für die Revolution der Enkel.“ Heute bricht Günter Schabowski den Stab bereits über die Idee des

Sozialismus. Er sagt, die Erfahrung, dass die soziale Theorie von Marx und Engels, „auf die gesellschaftliche Versuchsstrecke gebracht, im Fiasko endete“, habe auch ihren Wert: „Man braucht sich nicht noch einmal auf dieses Gleis zu begeben.“ Doch das Problem sei: „Die Siegerin Demokratie neigt zu Vergesslichkeit.“ Unser schwächster Körperteil – ist er vielleicht doch das Gehirn, Abteilung Gedächtnis?

Die Einheit als Geschichtskrimi

Zahlreiche Veranstaltungen und Publikationen widmeten sich in diesem Jahr dem Jahrhundertereignis der deutschen Wiedervereinigung von 1989/90. Da stellt sich die Frage, warum verdienen ausgerechnet die von der Deutschen Gesellschaft e. V. ausgerichtete Konferenz *Der Weg zur Deutschen Einheit. Mythen und Legenden* und deren Dokumentation unter demselben Titel besondere Aufmerksamkeit? Antwort geben die dort gebotenen Insiderperspektiven in ihrer beachtlichen Pluralität und Widersprüchlichkeit. Die Beiträge reflektieren den Prozess der Einheit als einen so noch nicht publizierten Geschichtskrimi. Dafür stehen kompetente Historiker und Politik-

wissenschaftler wie Eckhard Jesse, Ilko-Sascha Kowalczyk, Gerhard Ritter und für die internationale Sicht Alfred Grosser, Frankreich, Hope H. Harrison, USA, Igor F. Maximyschew, Russland, ehemalige DDR-Bürgerrechtler, unter ihnen Markus Meckel, Gerd Poppe, Konrad Weiss, und damalige Politiker in entscheidenden Positionen wie Horst Teltschik für das Bundeskanzleramt, Lothar de Maizière, letzter DDR-Ministerpräsident, Thilo Sarrazin für Bundesfinanzministerium und Treuhand, Ruprecht Scholz, Bundesverteidigungsminister, oder Hans-Jochen Vogel als SPD-Vorsitzender.

Vier Vortrags- und Gesprächsrunden diskutierten Wirtschaft, Alternativen zur schnellen Einheit, die Bedeutung einer neuen gesamtdeutschen Verfassung und internationale Rahmenbedingungen 1989/90. Was als Überschriften zunächst recht neutral klingt, liest sich im Detail auch für Kenner bemerkenswert informativ und mitunter regelrecht spannend.

Entzauberung von Mythen

Wiederholt werden Mythen entzaubert wie jener, wonach 1989 keine

Revolution, sondern eine Implosion stattgefunden hat. Der Historiker Ilko-Sascha Kowalczyk verweist in seinem Beitrag „Einfluss der Westparteien – ‚Dolchstoß‘ für einen Dritten Weg?“ klar darauf, den Menschen in der DDR ging es primär um Freiheit. Wobei er meint: „Die Idee, die DDR-Gesellschaft zunächst einem Demokratisierungsprozess zu unterziehen, um zwei demokratische Gesellschaften und Staaten zu vereinigen, ist ja so unattraktiv nicht gewesen.“

Gegen eine solche Option, so der Historiker Gerhard Ritter, stand nicht zuletzt die zu erwartende Abwanderung von zwei- bis dreitausend DDR-Bürgern täglich – auf das Jahr 1990 hochgerechnet 1,4 Millionen. DDR und Bundesrepublik wären destabilisiert worden, nicht zuletzt weil die DDR-Wirtschaft „Anfang 1990 in den freien Fall übergegangen war“. Ritter räumt zugleich auf mit der Legende, wonach der Aufbau Ost gescheitert ist – nicht nur durch Verweis auf die geschaffene moderne Infrastruktur und Produktivitätsverdoppelung gegenüber der DDR-Wirtschaft, sondern auch mit dem Hinweis, dass durchschnittliche Bruttolöhne in Polen, Tschechien, Ungarn heute

bei einem Drittel der Ostdeutschen liegen.

In der Podiumsdiskussion zum DDR-Staatsbankrott und Wirtschaftstransformation liefert Lothar de Maizière einen bemerkenswerten Beitrag über seine Amtszeit bis März 1990 in der Regierung Modrow: „Wir konnten das Schürer-Papier.“ Teltschik: „Wir nicht.“ De Maizière: „Wohl wahr, wir haben uns auch alle Mühe gegeben, es nicht hinauszuposaunen, weil wir irgendwann mit Ihnen eine Währungsunion verhandeln wollten.“

Wundersame Überwindung aller Hürden

Das Vertuschen der tatsächlichen Lage dürfte, wie auch andere Beiträge belegen, von beträchtlicher Tragweite gewesen sein. Die Geschichte nahm ihren Lauf mit der Forderung der DDR-Bürger nach der D-Mark, möglichst sofort und eins zu eins, und mit Helmut Kohls Kalkül, für die im Dezember 1990 anstehenden Wahlen durch schnelle Währungsunion und Einheit auch parteipolitisch zu punkten.

Angesichts des partiellen Scheiterns der Treuhandpolitik unter den gegebenen Rahmenbedingungen gibt Thilo Sarrazin zu bedenken: Wäre die Treuhand ähnlich wie die Deutsche Bundesbahn – „mit 270 000 Beschäftigten

und dreizehn Milliarden Staatszuschuss“ – zu einem Staatsunternehmen gemacht worden, „überlegte ich, zahlen wir bei 3,5 Millionen Beschäftigten 150 Milliarden Staatszuschuss“.

Auch das intensiv diskutierte Thema einer neuen DDR-Verfassung, die der „Runde Tisch“ in die Einheit einbringen wollte, und ein langsames Tempo in die deutsche Einheit, wie es DDR-Bürgerrechtler, Hans-Jochen Vogel für die Mehrheit der SPD und auch Igor F. Maximyschew, damaliger sowjetischer Diplomat in Berlin, favorisierten, blieb, realistisch betrachtet, nicht mehr als „eine Scheinalternative“ (Eckhard Jesse).

Die komplizierten internationalen Konstellationen dieser Zeit lassen der Zeitgeschichtler Hermann Wentker, Alfred Grosser, Hope M. Harrison und der russische Journalist Dmitri Tultschinski noch einmal Revue passieren. Dazu gehört der bekannte Widerstand von Margaret Thatcher, François Mitterrand und zunächst von Michail Gorbatschow, aber auch die bislang kaum bekannten Motive seines alle überraschenden Sinneswandels. Helmut Kohls Diplomatie, unterstützt durch die amerikanische

In Dresden startete am 3. Oktober 2010, dem zwanzigsten Jahrestag der deutschen Einheit, ein Konvoi Trabbis zu einer Stadtrundfahrt unter dem Motto Trabant-Safari. Zwanzig Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung ist die Fahrt mit dem stinkenden Zweitakter eine Touristenattraktion geworden.

© picture-alliance/dpa, Foto: Matthias Hiekel



Seite, kommt ebenso zur Sprache wie die spätere russische Verstimmung über den Verbleib Deutschlands in der NATO. Mit diesem Außenblick erscheint die schnelle und unter dem Strich geglückte Einheit noch einmal wie ein kleines Wunder der Weltgeschichte.

„Spinnen die Deutschen?“

Vor diesem Hintergrund fragt Klaus Schroeder im ersten Satz seines Buches

Das neue Deutschland. Warum nicht zusammenwächst, was zusammengehört beim aktuellen Stand der inneren Einheit: „Spinnen die Deutschen?“ Im letzten Satz kommt er zu dem skeptischen Schluss: „Es kann nur zusammenwachsen, was zusammengehören will.“ Auf den 250 Seiten dazwischen legt der Soziologe und Leiter des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin das „neue Deutschland“ auf die Couch des Thera-

peuten. Sein faktengeprägtes Ergebnis ernüchtert.

Vor zehn Jahren, in seiner Zwischenbilanz *Der Preis der Einheit*, kam Schroeder zu dem verhalten optimistischen Schluss: „Lage gut, Stimmung schlecht.“ Im Jahr zwanzig konstatiert er in Ost wie West ein stabiles Unbehagen an der Einheit, nur die Gründe sind verschieden.

Nach Schroeders Untersuchungen vertieften sich nach dem Sommermärchen 2006, der Fußball-

WM in Deutschland, die mentalen Gräben wieder. Im Osten bekenne sich eine Mehrheit heute zu einer eigenen ostdeutschen Identität, zu einem Wir-Gefühl, wie es im SED-Staat kaum einem in den Sinn gekommen wäre. Die Ursachen liegen in durchlebten Zäsuren, Desillusionierungen und einer geschickt betriebenen Verklärung der DDR-Sozialisation. Im Westen dagegen macht Schroeder zunehmend eine Westalgie aus, die die Ostalgie inzwischen sogar übertrifft. Nach zwanzig Jahren weitgehender Wohlstandsstagnation, wenn auch auf hohem Niveau, sehnten viele Westdeutsche sich nach der alten Bundesrepublik und deren stetig gewachsenem Wohlstand zurück. Der Frust um die Kosten der Einheit ist gesellschaftsfähig.

Geringschätzung des Erreichten

Zugleich beobachtet der Autor auf beiden Seiten eine Geringschätzung des Erreichten. Im Osten findet er die vor allem unter jenen, die am Aufbau Ost nicht beteiligt waren, und in Kreisen, die der Linkspartei nahestehen. Man betrachtet das Geschaffene nicht als eigene Leistung. Dazu kommt, dass in Westdeutschland, je weiter westwärts man kommt,

der Osten immer weniger als Teil der eigenen Gesellschaft gesehen wird. Angesichts dieser Befindlichkeiten sollte es optimistisch stimmen, dass dennoch – laut einer vom Autor herangezogenen Allensbach-Umfrage – bei 71 Prozent der Ostdeutschen und 61 Prozent der Westdeutschen die Freude an der wiedergewonnenen Einheit überwiegt.

Passend zur aktuellen Bilanz ruft Schroeder eindrucksvoll die katastrophale Schlussbilanz der DDR in Erinnerung, ihr Wirtschaftsdesaster, das zum Staatsbankrott und permanent sinkender Lebensqualität führte, er entzaubert die Legende von der sozialen Gerechtigkeit, bietet Einblicke in gefälschte DDR-Statistiken, in SED-Amtsmissbrauch und Perspektivlosigkeit eines Systems, das zur Schaffung des „neuen sozialistischen Menschen“ die Gesellschaft „verproletarisierte“ und seine intellektuelle Mitte abschaffte. Er erinnert an historische Eckpunkte, verweist auf Probleme und teure Fehler im Prozess der Einheit, darunter die Treuhandpolitik, die eine selbsttragende Wirtschaft Ost bis heute maßgeblich verhindert hat, die immense Transferleistungen erfordert und zur aktuellen mentalen Schieflage

beiträgt. Profitiert haben, auch darauf weist der Autor hin, in besonderem Maße westdeutsche Unternehmen. Aber Schroeder liefert auch beeindruckende Zahlen zum Gründungsboom, zum wirtschaftlichen Aufholprozess und zu einem historisch einmaligen Wohlstandssprung in den neuen Ländern.

Zugleich warnt er vor den Tücken einer Wohlfahrtsdemokratie, in der gegenseitiges Aufrechnen vorherrscht. Eine nächste, durchschlagende Finanz- und Wirtschaftskrise könnte da zur Zerreißprobe werden. Stattdessen, argumentiert er, sollten wir weit stolzer sein auf das Erreichte, auf das Ende des Kalten Krieges mit seinen aberwitzigen Kosten, auf das welthistorische Ereignis der friedlichen Revolution und die beispiellos geschulte Einheit. Dieser „Glücksfall der Geschichte“ muss erst einmal in die Köpfe: „Nationen sind nicht nur Schicksalsgemeinschaften, sondern auch Willensgemeinschaften – und das vereinte Deutschland ist unser gemeinsames Projekt.“ Klaus Schroeders west- wie ostkritische Gegenwartsbewertung bietet für Deutschland als „unser Projekt“ wie auch für unser Selbstbild beachtlichen Denkstoff.